

polylog

ZEITSCHRIFT FÜR INTERKULTURELLES PHILOSOPHIEREN



H E I D E G G E R I N T E R K U L T U R E L L ?



Mit Beiträgen von CHOONG-SU HAN, TAKASHI IKEDA,
GIUSEPPE MENDITTO, TSUTOMU BEN YAGI, LEONHARD PRAEG,
HEINZ KIMMERLE, MONIKA KIRLOSKAR-STEINBACH
und anderen



HEIDEGGER INTERKULTURELL?

7

CHOONG-SU HAN (한충수, 韓忠洙)

Heideggers Denken und sein Ort

»Orte des Denkens« bzw. »Ort des Denkens«

15

TAKASHI IKEDA

Das Zuhause als übersehener Ort des Denkens:

Eine feministisch-phänomenologische Perspektive

23

GIUSEPPE MENDITTO

Nishidas bashō im Gespräch mit dem griechischen

und phänomenologischen Denken

33

TSUTOMU BEN YAGI

»Exiled in the Mother Tongue«

Gadamers Beitrag zur Frage nach Heimat und Fremde

forum

43

LEONHARD PRAEG

Postkarten aus der Postkolonie

63

HEINZ KIMMERLE

Eine dritte Tradition afrikanischer Philosophie:

afro-karibisch neben afrikanisch und afrikanisch-amerikanisch

73

MONIKA KIRLOSKAR-STEINBACH

Zwei Perspektiven indischen Philosophierens

Ein Rezensionssessay

81

REZENSIONEN & TIPPS

124

IMPRESSUM

125

POLYLOG BESTELLEN



Engagement als Grundmerkmal einer in der Erfahrung gegründeten Alltagsästhetik.

Dem Band eignet die musikalische Struktur eines Themas mit Variationen; Fragen im Zusammenhang mit dem Environment als dem neuen Gegenstand einer erweiterten Ästhetik werden immer wieder aufgenommen, ergänzt, präzisiert, aus verschiedenen

Gesichtspunkten untersucht und durch gut gewählte Beispiele konkretisiert. Dank dieser rhapsodischen Struktur und der stilistischen Qualitäten der Aufsätze wirken die Analysen einprägsam und ihre Lektüre ist auch für eine nicht fachphilosophische Leserschaft besonders empfehlenswert.

FRANZ GMAINER-PRANZL

»... mehr und anders, als es ist ...«

zu: Bernhard WALDENFELS: *Hyperphänomene. Modi hyperbolischer Erfahrung*

Nach *Ortsverschiebungen, Zeitverschiebungen. Modi leibhaftiger Erfahrung* (vgl. polylog Nr. 23 [2010], S. 134–135) und *Sinne und Künste im Wechselspiel. Modi ästhetischer Erfahrung* (vgl. polylog Nr. 24 [2010], S. 118–119) schließt Bernhard Waldenfels mit diesem Band seine Trilogie ab, die er der »Organisation der Erfahrung« (S. 9) widmete. Auf dem Hintergrund seiner intensiven Auseinandersetzung mit der Erfahrung des Fremden erschließt der Vf. einen Aspekt der Erfahrung, den er immer wieder als Irritierendes, Abweichendes und Überschießendes bezeichnete. Gemeint ist damit kein »Sonderphänomen«, sondern »das Hyperbolische« – jene eigentümliche Erfahrung, »dass und wie etwas *mehr* und *anders* ist, als es ist« (S. 11). Das Hyperbolische verweist auf ein »Zwischen«, das weder dem Ordentlichen noch dem Außerordentlichen, weder dem Eigenen noch dem Fremden, weder dem Normalen noch dem Anomalen zuzuordnen

ist: »Das ›Hyper‹ des Hyperbolischen bildet keine Sinnklammer und keine Regelinstanz, die unsere Erfahrung kontinuierlich zusammenhält, es markiert vielmehr einen Spalt, eine Kluft, eine Schwelle, die unsere Erfahrung immer wieder überquert, ohne sie zu überwinden« (S. 12).

Waldenfels geht eine Reihe von Themen durch, an denen er den spezifischen Charakter des Hyperbolischen verdeutlicht, so etwa das Transzendieren, das Unendliche und Unmögliche. Am Verständnis des »Unmöglichen« wird deutlich, was das Phänomen des »Überschusses« meint: die Vorsilbe »Un-« bezeichnet nicht nur eine Verneinung, sondern auch eine Überbietung, wie dies zum Beispiel in »Unzahl«, »Untier« oder »Untiefe« zum Ausdruck kommt (vgl. S. 76). Nach dem Sichtbarmachen und dem Erinnern sind es vor allem Konzepte indirekter Beschreibung, die Waldenfels mit dem Hyperbolischen in Zusam-

Bernhard WALDENFELS:
Hyperphänomene. Modi hyperbolischer Erfahrung
(stw 2047), Suhrkamp Verlag,
Berlin 2012, ISBN 978–3–518–
29647–9, 437 Seiten



»Dass interkulturelle Fremdheit nicht mit interkultureller Feindschaft zusammenfällt, ist ebenso wahr wie die Tatsache, dass jede Fremdheit Gefahr läuft, in Feindschaft umzuschlagen. Dies ist das Körnchen Wahrheit in der Parole von einem *clash* der Zivilisationen.«
(S. 335)

menhang bringt. Die Erfahrung des Fremden – also jener Zumutung, »dass etwas da ist, indem es sich unserem Zugriff entzieht« (S. 178) – lässt sich »eigentlich« nur *indirekt* beschreiben »als *pathischer* und *responsiver Überschuss*, als *Hyperphänomen*« (S. 179). Das Fremde ist kein »exotischer Gegenstand«, sondern jenes »Anderswoher«, das dazu führt, dass die eigene Erfahrung sich selbst überschreitet, dass sie überschießt, abweicht oder sich entzieht.

Weiters geht der Vf. auf die Gabe ein, die aufgrund ihrer »Überfülle« das Gleichgewicht der Ordnungen so verändert, »dass sie von sich aus Überschüsse des Außerordentlichen freisetzen« (S. 230), sowie auf die Figur der Stellvertretung und den Vollzug des Vertrauens. Die Phänomenologie des »Fremdvertrauens«, die Waldenfels in einem eigenen Kapitel entwickelt, gehört zu den interessantesten Abschnitten des Buches. Aufgrund der Erfahrung, »dass Vertrauen uns widerfährt, dass es uns zuteil wird, bevor Vertrauensmuster und Vertrauensmaßnahmen ihre Wirkung entfalten und bevor wir Akte des Vertrauens vollziehen« (S. 282), zeigt sich, dass wir vertrauend von einem fremden Anspruch ausgehen; das Vertrauen erweist sich demnach »nicht als Resultat, sondern als Überschuss, als kritisches Movens und als ein überinstitutionelles Mehr in allen institutionellen Gewohnheiten und Normen« (S. 291). Ebenso aufschlussreich sind die Analysen der Gastfreundschaft, der Feindschaft, der Gewalt und des »Vergleichens des Unvergleichlichen«, wie Waldenfels die Herausforderung interkultureller Begegnung

nennt. Interkulturalität ist gewissermaßen von einer Krisis des Unvergleichlichen und Unverfügbaren geprägt: »Dem Ordentlichen, das Vergleiche ermöglicht, ent-springt das Außer-ordentliche in seiner Unvergleichlichkeit, und dies auch im Bereich der Interkulturalität. Solange Kulturen nicht erloschen oder erstarrt sind, zehren sie von transkulturellen Überschüssen, mit denen sie sich selbst überschreiten« (S. 336). Das letzte Kapitel entwickelt Ansätze einer responsiven Religionsphilosophie, die von der These ausgeht, »dass der Überschusscharakter des Hyperbolischen und der Transzendenzcharakter des Religiösen sich wechselseitig erhellen, auch wenn beides sich nicht miteinander deckt« (S. 357). Eine so verstandene Religionsphänomenologie versucht nicht mehr, eine verborgene Dimension des »Heiligen« herauszuarbeiten, sondern dem hyperbolischen Charakter von Erfahrungen gerecht zu werden, die religiös interpretiert werden können – also einen Diskurs zu entwerfen, der »den Ansprüchen und Überschüssen der Andersheit und Fremdheit und also auch der religiösen Fremdheit Raum lässt, ohne die Eigenverantwortung preiszugeben« (S. 407).

Mit seinem jüngsten Werk hat Bernhard Waldenfels einen weiteren Akzent in seiner Phänomenologie des Fremden gesetzt, der für interkulturelles Philosophieren durchaus relevant ist, geht es ja bei Interkulturalität nicht einfach um spiegelbildliche Übersetzungen oder um eine Hermeneutik der Identität, sondern um das »Vergleichen des Unvergleichlichen« und darin um eine ausgeprägte



Aufmerksamkeit für die eigentümliche Herausforderung, dass eine Erfahrung sich selbst fremd werden kann. Das »Fremde« kann also nicht einfach an unbekanntem kulturellen Traditionen festgemacht werden, sondern kommt dadurch zur Geltung, dass etwas immer auch »mehr und anders ist, als es ist«. Markant und mit Bezug auf aktuelle Entwicklungen zeigt Waldenfels das Hyperbolische der Erfahrung auf – nicht ohne eine deutliche Kritik am »westlichen Denken« zu üben, das die Erfahrung des Fremden integriert, subordiniert und neutralisiert, aber nicht als Anspruch wahrnimmt (vgl. S. 297f.). Die These: »Dialog oder Poly-log bedeuten im Grunde und letzten Endes nichts weiter als einen Monolog mit verteilten Rollen« (S. 300), die Wal-

denfels gegen die Vorstellung einer symmetrischen Kommunikation formuliert, wirft nicht nur Fragen auf, was das (Miss-)Verständnis sowohl des »Fremden« als auch des »Polylogs« betrifft, sondern berührt viel grundsätzlicher das Verhältnis zwischen »kommunikativer« und »responsiver« Vernunft – eine Thematik, die Teil der erkenntnistheoretischen und hermeneutischen Grundsatzdebatte interkulturellen Philosophierens ist. Von daher erweist sich diese Studie über »Hyperphänomene« nicht nur als ein weiterer wichtiger Baustein für eine philosophische Theorie des Fremden, sondern darüber hinaus als Anstoß, die Voraussetzungen interkulturellen Philosophierens immer wieder (selbst-)kritisch in den Blick zu nehmen.

»Weder transkulturelle Universalien noch kulturelle Monaden, noch eine alles durchdringende Globalisierung, die ein omnipräsentes Netzwerk ausspannt, reichen heran an das Überschussphänomen des kulturell Fremden, das Kulturen über sich selbst hinausgehen und ineinander übergehen lässt« (S. 14).

MĂDĂLINA DIACONU

Ein Plädoyer für die *vita contemplativa*

zu: Byung-Chul Han: *Duft der Zeit. Ein philosophischer Essay zur Kunst des Verweilens*

Der Essay des gebürtigen Koreaners Byung-Chul Han, Professor an der Universität der Künste Berlin, ist eine Diagnose der Gegenwart im Hinblick auf ihr Zeitgefühl. Mit dem von postmodernen Denkern verkündeten Ende der Geschichte und der Erzählungen ist die Zeit zu einer sinnlosen Leere entartet; sogar die rechte Zeit zu sterben wurde zu einer »Un-Zeit« (9), die keinen abgerundeten, sinnvollen Abschluss kennt. Selbst die Richtung der Zeit ist den Zeitgenossen abhanden gekommen; die Zeit verfällt oder zerfällt in eine

bloße, unartikulierte (ohne »Zentrum« und ohne Lebensabschnitte) und inhaltslose Abfolge von gleichförmigen Jetzt-Punkten. Die Zeit unserer Zeit leidet unter Atomisierung und Flüchtigkeit. Das heutige hedonistische Ideal geht Hand in Hand mit Beschleunigung und Zerstreuung als Lebenseinstellungen eines Menschentypus, der versucht, möglichst viel auszukosten. Der ganze Essay ließe sich folglich unter das Motto »Warum hat man nie einen Gott der Langsamkeit erfunden?« (Peter Handke, vgl. Han, 73) stellen.

Byung-Chul HAN:
Duft der Zeit. Ein philosophischer Essay zur Kunst des Verweilens
transcript, Bielefeld 2009, ISBN
978-3-8376-1157-1, 111 Seiten